Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete." — Christus

Nummer 26 | 25. Dezember 1938 | 44. Jahrgang

Schriftl.: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54 Administ.: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter. Jes. 9, 5.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Luk. 2, 14.

Weihnachtsjubel

Siehe, siehe, meine Seele,
Wie dein Heiland kommt zu Dir,
Brennt in Liebe für und für,
Daß er in der Krippen Höhle
Harte lieget dir zugut,
Dich zu lösen durch sein Blut.
Freude, Freude über Freude:
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne:
Christus ist die Gnadensonne.

Jesu, wie soll ich dir danken?
Ich bekenne, daß von dir
Meine Seligkeit herrühr:
O laß mich von dir nicht wanken;
Nimm mich dir zu eigen hin,
So empfindet Herz und Sinn
Freude, Freude über Freude;
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne:
Christus ist die Gnadensonne.

Jesu, nimm dich deiner Glieder
Ferner auch in Gnaden an;
Schenke, was man bitten kann,
Zu erquicken deine Brüder;
Gib der ganzen Christenschar
Frieden und ein sel'ges Jahr!
Freude, Freude über Freude;
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne:
Christus ist die Gnadensonne.

Chr. Keimann.

Die offene Weihnachtstür

Psalm 78, 23. 24

Ein kleines Erleben aus meinen Kinderjahren: Drei bis vier Tage vor Weihnachten wurde bei uns die gute Stube für die Kinder geschlossen. Im Eßzimmer war seit Anfang Dezember die Adventsuhr aufgehängt. Nun galt es für uns zu verfolgen, wie lange es noch dauere, bis die Weihnachtstür wieder geöffnet würde. Nur ein kleines Schlüsselloch war da, durch das man hindurchschauen konnte. Wir Kinder haben oft abwechselnd davor gestanden und hindurchgeguckt. Man konnte nicht viel sehen, aber doch etwas ahnen von all den Herrlichkeiten hinter der Tür. Je und dann mußten Vater und Mutter durch die Tür hindurch, dann war für einen Augenblick die Schiebetür ein wenig mehr geöffnet. Dann standen wir wohl auf Zehen hinter den Eltern und schauten hinein. Aber auch dann war noch nicht viel zu sehen. In unseren Herzen aber wurde die Unruhe und Vorfreude von Tag zu Tag größer, besonders dann am letzten Tag und Abend. Dann kam der große Augenblick, wo die Weihnachtstür geöffnet wurde. Es klingelte im Hause, und wir mußten herunterkommen. Vater hatte inzwischen den Weihnachtsbaum angezündet, die Tür wurde aufgetan, und wir standen im Lichterglanz der Weihnachtsstube. Dann las der Vater die Weihnachtsgeschichte, dann sangen wir Weihnachtslieder, dann sagte wohl einer ein Gedicht, und dann — dann durften wir an unsere Geschenktische gehen. An diesem Abend durften wir sogar länger aufbleiben, und eine tiefe Ahnung durchzog das Kinderherz: das alles hängt zusammen mit der Freude über das Weihnachtskind.

Zu alle dem ein Wort des Alten Testaments, ein Wort aus den Psalmen: der Dichter versetzt sich in die Zeit der Wüstenwanderung zurück, er denkt an all die Wunder, die Gott getan. Da kommt ihm ein Wort über die Lippen: „Gott tat die Türen des Himmels weit auf und gab ihnen Himmelsbrot." Der Zusammenhang ist klar; das Volk hatte Hunger, es fing schon fast zu murren an. Da öffnet Gott in seiner großen Gnade und Treue den Himmel und gab ihnen Manna in Hülle und Fülle. Auch sie durften nicht nur das Wunder sehen, sondern auch hingehen und nehmen und sich satt essen. — Wahrlich ein Wort zum Weihnachtsfest! Es weckt die Frage in uns: Gleichen wir diesen Menschen, die Sehnsucht haben und nach der offenen Tür verlangen? Es ruft uns die Antwort zu: Die Tür ist aufgetan, es kommt nur auf uns an, das wir hineingehen und nehmen!

Ob die Weihnachtsbotschaft in uns ein Echo findet? „Gott tat die Türen des Himmels weit auf und schenkt Himmelsbrot."

Verstehen wir zunächst das erste, was als Frage aus diesem Psalmwort an uns ergeht? Stehen wir auch vor der Himmelstür und warten und sehnen uns nach Oeffnung? Je nachdem, ob wir es verstehen oder nicht, können wir recht Weihnachten feiern. —

Wenn wir der Frage nachgehen wollen: Warum ist denn der Himmel verschlossen, so wird uns die ernste Antwort: Die Sünde, die Sünde ist der Grund. Wir lernen all die Geschichten auf den ersten Seiten der Bibel verstehen: die Tür ward verschlossen, ein Engel mit einem güldenen Schwert wurde davorgestellt! — Das ist zugleich unsere Seelengeschichte: wegen unserer Sünde ward der Weg zum Himmel verschlossen. Gott wollte wohl Gemeinschaft mit uns, aber die Menschen lehnten sich gegen ihn auf. Da hieß es: hinaus! Und die Tür ward verschlossen.

Je mehr wir das erkennen, um so lauter wird der Schrei: Warum gibt es denn keine Hilfe? Blieb und bleibt die Tür verschlossen?

Da kommt nun die Weihnachtsbotschaft! Gott tat die Türen des Himmels weit und schenkt uns Himmelsbrot.

Vorher gab es wohl auch schon Offenbarungen Gottes im Leben einzelner Menschen und Offenbarungen Gottes durch Gesichte und Träume und besondere Führungen im Leben der Gottesmänner, jetzt aber ist die volle Offenbarung Jesus da. — Vorher sannen die Menschen nach, ob sie den Himmel nicht stürmen könnten, ob sie den Weg zum Himmel nicht finden möchten. Jetzt ist aber die Botschaft Gottes da, daß in Jesus Christus die Tür geöffnet ist und jetzt alle durch ihn den Eingang in den Himmel finden können.

In Jesus haben wir den Mann vor uns, der nicht nur gelegentliche Visionen hatte, der nicht nur einiges von Gott wußte, sondern der volle Klarheit besaß und volle Gemeinschaft mit dem Vater hatte. Wenn einer von den Evangelisten dies besonders deutlich gemacht hat, dann ist es Johannes gewesen, der Jesus am besten verstanden hat. Immer wieder heißt es bei ihm: „Er und der Vater sind eins." „Wer ihn hat, der hat das Leben, wer ihn nicht hat, der hat auch das Leben nicht." — Mit Recht kann Jesus sich den Sohn des lebendigen Gottes nennen. — Er

antwortet auf die Frage des Kaiphas: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Gottes Sohn" mit „Ja, du sagst es."

Darum ist durch ihn volles Licht auf die Erde gekommen und volle Verbindung mit der Ewigkeit für uns Menschen hergestellt. Das Weihnachtslied hat recht: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr' und Preis!"

O wie fällt doch alles weg, wie wird doch alles bedeutungslos gegenüber diesem Geschehen von der Ewigkeit her! Unsere Weihnachtsfeiern mögen gut sein, auch das Gemüt dürfen wir ja pflegen, und das Herz mag sich darüber freuen. Und doch: Die Seele jauchzt nur, wenn sie dies hört: Gott tat die Türen des Himmels weit auf! Da kam das ganz Neue und die große Wendung in der Weihnachtsgeschichte. Darum ist es recht, wenn auch die Zeitrechnung eine neue wurde. Darum geben noch heute auch die Weltmenschen dem Christentum recht, wenn auch sie die Jahre nach der Geburt Jesu zählen.

Aber weiter: Unser Gleichnis behält auch darin seine Bedeutung: Nach dem Oeffnen der Weihnachtstür kommt erst Weihnachtsverkündigung und Weihnachtsmusik, dann erst das Besehen und Hinnehmen der Geschenke. Das ist Zug um Zug Weihnachtserleben.

Als Gott die Türen des Himmels weit auftat, war das erste: Verkündigung der Engel. — Wie bleiben doch unsere Reden von Gott hinter dieser Verkündigung zurück! Wir sollten schweigen und müssen doch davon reden, aber wir können es nicht recht. Darum freuen wir uns, daß Gott selbst die Worte sagen läßt: Große Freude, die allem Volk widerfahren soll! Christus ist da! — Dann folgt Weihnachtsmusik. Wie bleibt doch auch unser Singen dagegen zurück! Wir dürfen singen und sollen es auch, aber recht singen können wir nicht; wir lernen es erst in der Ewigkeit.

Aber vor allem dann das letzte: Wir dürfen die Geschenke sehen, nehmen und gebrauchen. „Und Gott gab ihnen Himmelsbrot." Gerade das hatten sie so nötig, und das haben auch wir nötig. Jesus hat sich mit Recht das „Brot des Lebens" genannt. Das bedeutet für uns und unser Leben: Es gibt eine lebendige Verbindung mit Gott durch den lebendigen Christus. Wir brauchen nicht nur an einen Jesus vor 1900 Jahren zu glauben, sondern: Er ist ein lebendiger Herr. Wir sollen ihn auch nicht nur von ferne bewundern, sondern wir müssen und dürfen ihm kindlich glauben, an ihn herantreten und von ihm nehmen, ja ihn selbst ins Herz aufnehmen. —

Und nun? Die Weihnachtsbotschaft haben wir gehört: Unser Sehnen kann gestillt werden, Gottes Weihnachtsbescherung ist groß, wir dürfen alle kommen und nehmen, es ist genug da. Was nun?

Von den Kindern erwarten wir, wenn sie etwas geschenkt bekommen, daß sie es dankbar hinnehmen und sich freuen. Laßt uns Gott gegenüber tun, was wir von den Kindern erwarten! Unser Danken bestehe im Loben und Preisen des Herrn durch Wort und Tat! O daß wir Weihnachtsmenschen würden und etwas von dieser Freude andern weiter geben könnten: „Gott tut die Türen des Himmels weit auf und schenkt uns Himmelsbrot."

Bruns, Elbingerode.

Der Heiland ist geboren

Was wäre die Erde ohne dieses Kindlein von Bethlehem?
Ein verfluchter Acker voll Dornen und Disteln!
Was wäre das Menschenleben ohne den, der da ist der Weg und die Wahrheit und das Leben?
Ein Irrgang in der Nacht ohne Stern!
Was wäre das Herz, das arme Menschenherz in seiner Sündenangst und Todesnot ohne den süßen Jesusnamen?
Eine finstere Sorgenkammer, ein vergittertes und verriegeltes Gefängnis ohne Licht und ohne Trost!
Aber nun gottlob! Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes!
Nun gottlob, von jener Krippe zu Bethlehem ist alles ausgegangen, was die Menschenwelt, was das Menschenherz, was auch unsere Herzen brauchen zu ihrem Licht und Trost und Heil in Zeit und Ewigkeit.
O, eine edle Weihnachtsgabe, ein Heiland der sich selbst dahingibt, uns zu erlösen von aller Ungerechtigkeit!
Habe Dank dafür, ewige Liebe! Freue dich darüber, erlöste Menschheit!

Karl Gerok.

Die andere Seite

Ja, es gibt noch eine andere Seite der Weihnachtstage als die, die wir für gewöhnlich im Festjubel sehen. Nicht lauter lichte, frohe Farben sind's, es gibt unsäglich viel Leid und Not in diesen Festtagen. Während unsere Augen strahlen, weinen andere heiße Tränen; im Kerzenschein erscheint ihr Dunkel nur um so schwärzer.

Brüder und Schwestern, laßt uns nicht absichtlich oder unabsichtlich diese andere Seite ver-

gessen! Unser Freuen ist zuweilen recht selbstsüchtig, wir verschließen unser Herz eifrig gegen fremde Not, damit in unsere Fröhlichkeit ja kein Wermutstropfen falle. Das kann unserem Heiland nicht gefallen, der das Gewand seiner Herrlichkeit ablegte und in unser armes Fleisch und Blut herniederstieg, um unser Trauern in Freude zu kehren.

Es gibt soviel äußerliche Not in dieser Zeit! Wir dürfen uns durch die fröhlich geputzte Menge in den Straßen und durch die reichen Gaben in den Schaufenstern unserer Städte nicht täuschen lassen. Die wahre Not und Armut paradiert nicht auf der Straße. Wenn wir am festlich gedecktem Tische sitzen, dürfen wir wohl einen Gedanken an die verschwenden, die sich selbst in diesen Tagen nur dürftig sattessen können. Doch nicht nur einen Gedanken, nein, eine Tat! Sage nicht: Die Not ist zu vielfältig, wo soll ich anfangen? An deinem Nächsten fange an! O man kann mit wenigen Gaben und viel Liebe so viel Freude bereiten! Weißt du kein altes Mütterchen, keinen armen Krüppel, kein Krankenstübchen, kein Häuflein dürftiger Kinder, kein Krankenhaus? Brüder und Schwestern, laßt uns nicht mitschuldig sein, wenn manche unserer Mitmenschen bitter behaupten, daß das Christkind nur zu den Reichen und Vornehmen komme!

Und es gibt so viel innere Not! Alte Herzenswunden brechen in diesen Tagen von neuem auf, Witwenzähren, Muttertränen fließen heftiger. Und es ist soviel Herzeleid ringsum, wo um die Sünde die Seele schreit. Du hast kein tröstendes Wort? So laß es dir schenken von dem Kinde im armen Stalle, das gekommen ist, „zu trösten alle Traurigen."

H. H.

Weihnachten bei Zigeunerkindern

Ein kleiner Saal, in der einen Ecke ein großer Tannenbaum mit vielen leuchtenden Kugeln, ein paar Stühle — — — und ein Lärm, den man mit diesem Wort garnicht genügend bezeichnet. Und in der Mitte des Saales kribbelts und krabbelts, — wahrlich ein eigenartiges Muster auf dem sonst so biederen und schon verschlissenen Teppich.

Zigeunerkinder sind gekommen, um Weihnachten zu feiern. Erwartungsvoll leuchten die Augen der Kleinen. Die Größeren vertreiben sich einstweilen schon auf ihre Weise die Zeit. Da klatscht der „Daya", das ist so etwas wie ein Sonntagsschullehrer, in die Hände. Er ist einer von ihrem Geblüt und redet ihre Sprache. Sofort liegt der kleine Finger auf dem Mund, und nun herrscht Ruhe. Was wird nun kommen?

„Warum seid ihr denn eigentlich hierhergekommen?" fragte der Lehrer. Da tönt es wild durcheinander, so daß man fürs erste kaum etwas versteht. „Weil's Weihnachten ist" — und schließlich kommt es heraus: „Weil der Herr Jesus Geburtstag hat." „So, wie alt ist denn nun der Herr Jesus?" Da wird geraten. „Fünf Jahre" schreit einer, der nicht viel älter ist. Die ganz Großen aber wissen es besser. Nach einigem Stottern erfährt man, daß der Herr Jesus schon 1937 Jahre alt ist. Aber keinem ist das etwas Ungewöhnliches. Sie staunen vielmehr über sich selbst, daß sie das gewußt haben. „Na, ja, und wenn man irgendwo zum Geburtstag eingeladen ist, was gibt's denn da?" „Kaffee und Kuchen" erschallt es beinahe im Sprechchor.

Darauf scheint schon mancher gewartet zu haben. Begehrlich schauen die Augen auf das Gebäck, das da nun herangetragen wird. „Aber wenn der Herr Jesus zum Geburtstag einladet, dann gibt es soviel Kuchen und Kaffee, daß alle satt werden. Da braucht sich keiner vorzudrängen. Nichtwahr, Sonja? Und du, Ebi? Ihr beiden waret das letzte Mal nicht dabei, als wir in der S.Schule davon sprachen, da wißt ihr das noch nicht." So werden ein paar besonders Unruhige ermahnt, die ihre Plätze auf dem Teppich verlassen wollen und dadurch die Sicherheit der Kaffeetöpfe anderer Besitzer gefährden.

Und dann sind sie alle bei ihrem süßen Kaffee und den feinen Kringeln. Und sie essen und trinken sich satt, wie es eben nur so kleine Zigeunerlein können. Wenns absolut nicht mehr geht, hat man noch andere Möglichkeiten. Da sitzt zu meinen Füßen ein kleiner Bursch. Er hält mit beiden Händen ein weißes Tuch, das an Umfang immer mehr zunimmt. Ich überrede ihn, das Paket doch auf den leeren Stuhl zu legen, der in der Nähe steht. Gern tut er es nicht, das merke ich ihm ab. Aber schließlich landet nach einem scheuen Blick auf den Lehrer doch das Bündel auf dem Stuhl. Und noch verlegener wird mein Junge, als ich ein klein wenig da hineinschaue. Armer kleiner Kerl, wie viele erwarten dich zuhause mit sehnsüchtigen Augen, aus denen der Hunger schreit.

Doch schon geht's weiter. „Unser Gedicht, unser Gedicht", schreien einige Voreilige, die es nicht erwarten können, ihren kleinen Spruch, der kaum über eine Zeile hinausgeht, vorzutragen. Sie sind stolz auf ihre Leistung. Dann erklingen Weihnachtslieder. Vorher werden Tambourins an die Mädchen verteilt, die Jungen begleiten mit der Mundharmonika. Das ist zwar unseren Ohren keine liebliche Weihnachtsmusik, nicht schön und nicht innig. Aber der kleine Zigeuner erfreut sich am Lärm, ein wenig wohl

auch schon am Rhythmus. Das feine Verständnis für Musik, das seinem Volke eigen ist, stellt sich wohl erst später ein. „Ihr Kinderlein kommet...", immer wieder singen sie das Lied, natürlich in ihrer Muttersprache. Nur die Melodie und das immer wiederkehrende „Jesus Christus" verrät, wie auch bei den anderen Gesängen der Feier, daß es geistliche Lieder sind, die erklingen.

Jetzt sollen die Kinder die Weihnachtsgeschichte erzählen. Der etwa 10jährige Wack meldet sich eifrig. Und nun steht er inmitten seiner „Genossen". (Diesen Ausdruck gebraucht er mit Vorliebe). Der zerrissene Mantel, der ursprünglich einem Erwachsenen gehört haben mag, hängt schlotternd um seine dünnen Glieder. Das ungepflegte, verfilzte Wuschelhaar umrahmt ein für dieses Alter viel zu altes Gesicht. Jetzt erzählt er: „Der Augustus wollte einmal..." „Was für ein Augustus?" unterbricht ihn der Lehrer, „es gibt viele Augusts". „Der König Augustus wollte einmal wissen, wieviel Leute er in sein Land hat. Da ließ er es zählen. Und da mußte man dahin gehen, wo man geboren ist. Und der Joseph mit der Maria kam aus Aegypten", „nein, aus Galiläa" verbesserte der Lehrer. „Aus Galiläa", fährt Wack fort, „nach Bethlehem. Es waren viele Leute unterwegs. Die einen mit der Kutsche, die anderen mit'm Auto und die welche genug hatten" — dazu machte er eine unnachahmliche bezeichnende Geste für Geldhaben — „die fahren ins Flugzeug." Dabei lachte er ein wenig höhnisch entsagend. „Der Joseph hatte nur einen Esel und da kam er zuerst in ein Hotel. Da war kein Platz mehr, dann kam er in die Herberge, die war auch schon voll. Der Joseph aber hatte einen guten Freund. Der schickte ihn hinaus auf die Weide. Da war ein Stall, da war es aber kalt. Da blies der Wind durch die Latten und da hat die Maria ihr Kind gekriegt. Draußen aber waren noch Schafe. Die Hirten waren schon sehr müde. Deshalb hatten sie sich hingelegt. Da war auf einmal ein großes Licht am Himmel und sie erschraken. Da kam aber der höchste der Engel, der Gabriel und sagte: „Fürchtet euch nicht, denn..." er stockt... „euch ist heute ein Heiland geboren." „Wie hieß denn der Heiland?", fragte der Lehrer, um ihm weiter zu helfen.

Die Kinder, die bisher aufmerksam den Worten gefolgt waren, haben allerlei Antworten bereit. Ein ganz Schlauer trifft schließlich das Richtige: „welcher ist Christus der Herr!" Dann erzählt Wack weiter: „Einer von den Hirten hatte ein ganz kleines Schäfelein, das brachte er dem Jesulein. Und dort knieten sie an der Krippe nieder..." und schon kniet Wack auf dem Boden und ahmt die andächtige Stellung der Hirten nach. Wack ist zu Ende. Aber er ist noch nicht ganz befriedigt von seiner Leistung. „Das Gedicht, das Gedicht!" Also sagt Wack noch gleich sein Sprüchlein:

„Wir sind kein Jugendbund,
Wir sind kein Tugendbund,
Wir sind nur arme Sünder
Und dennoch Gottes Kinder."

Er war noch ein schlimmer Sünder, das wußte er selbst nur zu gut. Einmal hatte er alle Tambourins verschwinden lassen. Dafür konnte er aber lange Zeit keinem frei in die Augen sehen. Aber nun war ihm das vergeben worden. Dafür hoffte er auch ein ganz großes Geschenk mitzubekommen. „Nur die Schlechten kriegen wenig", meinte er.

Aber so weit war es noch nicht. „Und was gibt es jetzt?" Große Frage! „Würschtle!" rufts nach einigem Schnuppern und Schielen in den Nebenraum. Zwei Paar durfte jeder haben. Gewiß ist außerdem noch manches Paar in die geräumigen Hosen oder in sonstige Verstecke gewandert. Geschmeckt hat's aber, zumal wenn man in zwei Würstchen auf einmal beißen konnte, wie es ein kleiner Fünfjähriger tat, der kaum drei Käse hoch war.

Und nun beginnt die eigentliche Bescherung. Die Kinder haben sofort verstanden, um was es geht. Säckchen und große Tücher kommen zum Vorschein. Was gibt es auch für Herrlichkeiten! Puppen, Pferde, warme Kleidungsstücke, Schuhe. Am meisten Freude bereitet wohl die Mundharmonika. Schon der Kleinste versteht darauf zu spielen. Schnell sind alle Herrlichkeiten eingeknüpft. Die kleine Sonja trägt ein Bündel, das bald größer ist als sie selbst. Aber sie läßt es sich nicht abnehmen. Voll Freude schlenkert sie es hin und her. Wenn nur der Puppenkopf ganz bleibt... „Nach Hause" sagt es jetzt in jedem kleinen Kinderhirn. Sie sind nicht mehr ruhig zu halten auf ihrem Teppich. Eines nach dem anderen springt auf, drängt sich zur Türe hin — nur fort. Noch ist die Schwelle des Saales kaum überschritten, da pfeifen schon ein paar braune Bürschlein: „Lustig ist's Zigeunerleben!..."

Das sind Zigeunerkinder. Der Tannenbaum in seiner Pracht wurde kaum eines Blickes gewürdigt. Weihnachten — einmal so ordentlich froh sein, einmal gern etwas geschenkt bekommen, einmal sich richtig satt essen. Innerlich und äußerlich Heimatlose! Und doch Brüder und Schwestern dessen, für den kein Raum in der Herberge war. Noch klingt mir im Ohr die Stimme des kleinen Wack: „...wir sind nur arme Sünder und dennoch Gottes Kinder!"

Bethelschwester Eva Hertzer.

Aus der Werkstatt

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit;
Welt war verloren,
Christ ist geboren:
Freue dich, freue dich Christenheit!

Nun dürfen wir wieder Weihnacht feiern und mit dankbarer Freude das Fest der heiligen Nacht begrüßen. Es ist eine Gedenkfeier der größten Liebestat Gottes zur Rettung der verlorenen Menschheit. Gott selbst hat das erste Christfest hier auf Erden ausgerichtet; alles, was dabei geschehen ist, war von ihm allein bestimmt und regiert. Er ist der Geber der ersten und allerteuersten Weihnachtsgabe: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab . . ." Was er in seinem allweisen und gnädigen Ratschluß beschlossen hat, ist in Bethlehem geschehen. Welch ein Geschenk, welch heilsame Gnade und Liebe tritt hier in die Erscheinung! Und mit seinem geliebten Sohn schenkt er uns auch große Freude, Frieden, ewiges Leben, ja das ganze Himmelreich. Diese göttliche Gabe ist die einzige, die wir alle brauchen und die allein unseren Bedürfnissen entspricht; nur Jesus allein kann uns erlösen und selig machen. — Wenn wir jemandem etwas schenken wollen, dann kommen wir oft in Verlegenheit und schenken unseren Lieben manchmal ganz unerwünschte und verkehrte Dinge. Aber unser Gott gibt das Allerbeste und Unentbehrlichste, er gibt vollkommene Gaben. — Die Feier des ersten Weihnachtsfestes geschah nach dem Willen Gottes und ist mustergültig für alle unsere Weihnachtsfeste: Der neugeborene König nimmt da voll und ganz den Mittelpunkt ein und alle, die an dem Fest teilnehmen, beten ihn an und schenken ihm ihre Gaben. Wollen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest erleben, dann muß es bei uns genau so sein: Jesus Christus muß den ersten Platz unseres Herzens und Lebens einnehmen; wir müssen den Weg zu ihm finden, ihn anbeten und ihm unsere Opfer bringen können. —

Wir wünschen allen unseren lieben Lesern ein recht gesegnetes Weihnachtsfest, möge das Weihnachtslicht, die Klarheit des Herrn sie alle umleuchten, wie es den Hirten in Bethlehem geschah. Luk. 2, 9.

*

Bruder Lück erzählt uns in seinem Bericht von der Predigerschule, daß sie von der lieben Schwester Meta Glanz aus Detroit eine Bibliothek geschenkt bekamen und daß die Brüder des Seminars sich darüber sehr freuen und dafür herzlich dankbar sind. An dieser großen Freude nehmen auch wir teil und mögen diese neuen Bücher den Brüdern zum Segen gereichen. Wir möchten noch hinzufügen, daß der Bruder Eduard Glanz ein Kind der Gemeinde Zyrardow war und er im Jahre 1906 als 18jähriger Jüngling nach Amerika auswanderte und dort durch Frömmigkeit und Fleiß ein tüchtiger Mensch im Reiche Gottes und in seinem Geschäft wurde. Und da er für seine alte Heimat und für die Mission hier ein großes Interesse hatte, stiftete seine trauernde Gattin unserer Predigerschule zu seinem Andenken diese Bibliothek.

*

Dies ist die letzte Nummer des alten Jahres, es geht der Jahreswende zu, da werden unsere Gedanken ernst und das Wirken und Walten Gottes in unserem Leben und in den Geschicken der Welt werden uns groß und reden eine gewaltige Sprache zu uns. Möge der letzte Tag des Jahres und die Silvesterfeier uns zum Dank und zur Anbetung stimmen und zur Buße und Beugung führen, damit wir mit einem reinen Herzen und Gewissen das neue Jahr betreten könnten. Möchte der Herr sein Volk wartend und bereit für sein Kommen machen und möchten noch viele Menschen die Gnadenzeit auskaufen und sich für Gott entscheiden. Mit den herzlichsten Neujahrsgrüßen verbleiben wir in der Liebe Jesu die Schriftleitung.

Jugendbundeskonferenz in Ruda Pabianicka

Vom 30. Okt. bis 1. Nov. waren die Vertreter der Jugendvereine in der Gemeinde Ruda zusammen, um zu beraten, wie das Jugendwerk fruchtbarer gestaltet werden könnte.

Sonnabend, dem 30. abends fand vorberatende Komiteesitzung statt, in welcher das Konferenzprogramm festgelegt und besprochen wurde.

Die Konferenz nahm einen freizeitlichen Charakter an, da das geschäftliche mehr zusammengedrängt wurde. Auch die gemeinsamen Mahlzeiten im Fabrikssaal der Geschw. A. Horak förderten die Gemeinschaft. Die Rudaer Jugend hatte sich viel Mühe gegeben, uns das Weilen in ihrer Mitte recht angenehm zu gestalten. Wenn die jungen Schwestern in ihren weißen Schürzen nach dem Tischdecken vortraten und zu den Mahlzeiten ihre speziell dazu gedichteten Lieder sangen, dann schmeckte das Essen noch einmal so gut.

Das Konferenzmotto: „Dein Wille geschehe", schwebte über der Plattform und faßte alles Gesagte in Form von Referaten, Bibelstunden, Gebetstunden und Ansprachen zusammen.

Die Berichte gaben uns Einblick in die Arbeit der einzelnen Vereinigungen. Es kann von

jeder Vereinigung gesagt werden, daß Anstrengungen gemacht werden, um die Jugend gut zu beeinflussen.

Die „Jugend-Warte", die in den letzten Jahren einen schönen Aufstieg zu verzeichnen hat, soll durch Anwendung einer Summe von Zl. 250.—, die sie selbst aufbringt, gefördert werden.

Um den „Praktischen Vereinsleiter" endlich herauszugeben, wurde ein Komitee damit beauftragt.

Die Soldatenmission arbeitet im großen Segen. Sie ist der Union sehr dankbar für die freie Zustellung von 20 Ex. des „Hausfreund", bittet aber auch noch um die übrigen Ex., die noch bezahlt werden müssen.

Bruder Ziemer, der bis dahin Bundesvorsitzender war, trat offiziell aus der Jugendarbeit aus. Schw. Fiebrandt, die zweite Vorsitzende, wurde aus Dankbarkeit für ihre vieljährige Jugendarbeit zum Ehrenmitglied des Jugendbundeskomitees gewählt. Die weitere Leitung des Jugendwerkes wurde in die Hände der Brüder G. Rossol und R. Schönknecht gelegt.

Es sei auch noch das Jugendfest, das gleich zu Beginn der Konferenz des Raumes wegen in Lodz, Nawrotstraße stattfand, erwähnt. Die Ansprachen, Gedichte, Gesänge und Musik erfreuten die Herzen der großen Zuhörerschar, welche an diesem Sonntagnachmittag zusammenkam.

Der Grundton, der sich unter der Jugend bemerkbar machte, war der: „Wir wollen uns missionarisch betätigen!"

Der Gemeinde Ruda für die freundliche Aufnahme, und ganz besonders den Geschwistern, die Gastfreundschaft übten, sagen wir noch an dieser Stelle: „Vergelts Euch Gott!"

R. L. Kluttig.

Sonntagsschulsonntag in Porozow

Am 13. November d. J. feierte unsere S.-Schule in Porozow ihren Sonntagsschulsonntag. Schon am Vormittag des Tages wies unser lieber Pred. Br. Kluttig auf den Wert der S.-Schularbeit hin. Br. Mattner, unser Jugendmissionar, weilte an diesem Sonntag unter uns und diente mit einer Festpredigt auf Grund des Textes: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Am Nachmittag kam erst die S.Schule zu ihrem eigentlichen Recht und auch manche Eltern wurden wieder mit den Kindern Kind und wanderten in Gedanken auf die S.Schulbank zurück. Die S.Schulstunde wurde mit der Nachmittagsversammlung verbunden und froh klangs: „O teure S.-Schul', du Heim voll Sonnenschein, wir gehen, groß und klein, so gern zu dir hinein. Wir denken oft an dich und flehen inniglich: Laß unsre Schule Herr, vor dir gedeih'n!"

Br. Kluttig verglich die S.Schule mit einer Obstbaumschule, in der gute Bäumchen für den zukünftigen Ausbau des Gemeindegartens herangezogen und gepflegt werden. Das gemeinsame Lesen, der Kinder mit der Gemeinde, der Wochenlektion machte auf alle einen guten Eindruck, sowie auch das Aufsagen des goldenen Wochenspruchs von den Kindern. Br. Kluttig erklärte die Lektion vom Hausvater, der ausging, Arbeiter in seinen Weinberg zu mieten. Die Fragen zum Schluß wurden von den Kindern gut beantwortet und manche Eltern waren dabei mitinteressiert. Br. Mattner hielt noch eine Ansprache über den Wert der christlichen Kindererziehung und den Segen der S.Schularbeit. Mit innigen Gebeten um Segen und Wachstum unserer S.Schule und dem Liede: „Kann nimmermehr dich lassen, mein teures Bibelbuch", wobei alle ihre Bibeln hochhoben, wie zum Gelöbnis, fand die schöne Feier ihren Abschluß. Gäbe uns Gott recht bald wieder gesegnete Augenblicke in seiner Nähe.

Karl Hart.

Plaudereien aus der Prediger-Schule

Heute möchte ich einmal etwas „aus der Schule plaudern." Unsre Schüler sind jetzt fast 4 Jahre auf der Schule und beginnen langsam, sich nach dem Ende zu sehnen. Es ist ihr letzter Winter hier und wenn sie darüber traurig sind, daß sie nun alles, was mit der Schule zu tun hat, zum letzten mal durchleben, so ist doch die Hoffnung, bald in die praktische Gemeindearbeit zu treten eine Freude, welche alles andre übertönt. Diese Freude kann ich gut verstehen, habe ich doch selbst 10 volle Jahre mit der Ausrüstung für den Missionsdienst, und dazu noch im Auslande, zugebracht. 10 Jahre lang von einfacher Seminarkost gelebt, 10 Jahre auf die praktische Arbeit warten müssen. Und doch ist die Seminarzeit mit die schönste Zeit im Leben eines Missionsarbeiters. Das haben andere gesagt, das kann ich bezeugen, und das werden auch unsre jetzigen Seminaristen erleben.

Die Schulleitung vernimmt mit großem Interesse, wie eine predigerlose Gemeinde nach der andern den Wunsch äußert, einen Schüler als Prediger zu berufen. Mit Genugtuung und großer Freude hört sie die guten Zeugnisse aus den Gemeinden über die Brüder und ist Gott dankbar, daß die Schüler nützliche Arbeiter zu werden versprechen.

Anderseits schaut die Schule schon jetzt wieder voller Erwartung auf die Anmeldungen neuer Kandidaten und ist gespannt, zu sehen, welche junge Männer der Herr sich diesmal aus

unseren Reihen für sein Werk erwählen wird. Aufrufe an gottesfürchtige junge Männer, die sich für diesen Dienst berufen fühlen, sind schon durch den „Hausfreund" ergangen.

Auf der Schule wird eifrig gearbeitet, werden doch jetzt im letzten Jahre die größten Ansprüche an die Schüler gestellt. Der Lehrplan ist reichlich ausgefüllt. Da ist Br. Gutsche, der in diesem Jahre mehr als sonst an der Schule arbeitet, besonders für die slawischen Brüder, aber auch die deutschen Schüler machen seine Stunden mit. Br. Gutsche ist eine tüchtige Kraft im Unterricht und wird von allen Schülern sehr geschätzt und geliebt. Br. Jäger unser „Priester" arbeitet immer treu und fleißig an der polnischen Sprache, da er es als echter Pole besser, als sonst jemand tun kann. Auch Dr. Speidel ist von je her ein treuer Mithelfer, kommt 3 mal wöchentlich zur Schule und übernimmt immer die schweren philosophischen Fächer, wofür wir ihm sehr dankbar sind. Er ist ja bekannt als der Mann mit dem großen Herzen für die Mission, das erleben wir auf der Schule am allerbesten. Br. Miksa, auch ein alter Helfer, dient jetzt nur den slawischen Brüdern, welches durch das Fehlen eines polnischen theologischen Lehrers notwendig ist.

In diesem Jahre erlebten wir eine ganz besondere Freude: Wie wohl die meisten wissen werden, fehlte uns bis jetzt eine gute Bibliothek. Wir haben zwar einige der nötigsten Lehrbücher langsam angeschafft, aber der ganze Unterricht wurde andauernd gehemmt durch das Fehlen von theologischen Werken. Nun hat Gott unser Gebet erhört; und zwar auf ganz wunderbare Weise. Eine gläubige Schwester Meta Glanz, Detroit in Amerika, stiftete zum Andenken ihres vor kurzem entschlafenen Gatten unsrer Schule eine Bibliothek. Das war eine edle und große Tat, und wir können nur staunen, wie Gott sogar so weit entfernt von Lodz und Polen seine Werkzeuge hat, um uns zu helfen. Die Tat der werten Schwester war eine sehr edle und weise Handlung, ein besseres Andenken hätte sie gar nicht stiften können, dient sie ja nicht der Schule allein, sondern durch sie dem ganzen baptistischen Werk in Polen, dem Geburtsland des Verstorbenen.

Manche der neusten Bücher, die viel größere Anstalten als unsere noch nicht besitzen, haben wir nun auf unserem Seminar.

Außer unsern Mitarbeitern haben wir in Lodz noch das Vorrecht sehr oft andere große Gottesmänner zu hören. Lodz, das Zentrum des Baptismus, wie auch des ganzen Protestantismus in Polen, hat immer wieder religiöse Vorträge und Evangelisationen, die unsre Schüler ausnützen. Auch versuchen wir unsre eigenen Missionsarbeiter, die in Lodz zu Besuch weilen, zur Schule zu laden. So hatten wir gelegentlich des 60jährigen Jubiläums der Gemeinde Lodz 1 Br. Brauer bei uns. Er gab den Brüdern manchen guten Rat aus seiner großen Erfahrung und freute sich über den weiteren Fortschritt, den er auf der Schule bemerkte. Er war ja der Begründer der jetzigen Schule, ihr Leiter eine Reihe von Jahren und hat daher immer noch ein warmes Herz dafür.

Bruder Lenz besuchte uns auch. In einem segensreichen Vortrag, den wir nicht vergessen werden, wies er auf den hin, der immer das Hauptthema unsrer Verkündigung sein muß, und ermahnte uns, immer von dem zu lernen, der gesagt hat: „Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demütig." — Auch besuchte uns Dr. Lewis wieder in diesem Herbst, er brachte viel Wissenswertes und Praktisches von dem weiten Missionsfeld. Br. Drews ist es gelungen in seinem „Ruhestand" sich von seiner Arbeit loszumachen und eine Woche lang den Brüdern mit Vorträgen zu dienen. Wir freuen uns immer, wenn Br. Drews, unser alter Vater und Inspektor, auf der Schule erscheint, bedeutet doch sein Besuch immer eine Glaubensstärkung und wertvolle Bereicherung an geistlichen Gütern. So sind wir ihm auch sehr dankbar, daß er es sich nicht nehmen ließ, uns mit Vorträgen über „praktische Theologie" zu dienen. — Außerdem besuchte uns ein Mr. Thomson, Angestellter des britischen Außenministeriums, sein göttliches Wesen machte auf uns tiefen Eindruck. — Im Dezember hat Professor Marcinkowski, der in der Karmelmission tätig war, seinen Besuch angekündigt und wird einige Tage auf der Schule Vorträge halten.

Sehr erfreut waren wir, als in den letzten Tagen 2 mal der Postbote uns Lebensmittelpakete brachte. 5 geschlachtete, gesäuberte Hühner, das war ein Schmaus! Eine Pute, Wurst, Käse, Mehl, Reis. — Bruder Drews, der eben auf der Schule war, hat sich mit uns gefreut und auch davon probieren können.

Durch diese Zeilen versuchte ich einen kleinen Einblick in unser Schulleben zu geben. Es ist etwas einseitig geschehen, weil ich nur das Gute erzählt habe. Wir könnten unsre Schule auch noch von einer ganz anderen Seite zeigen, denn wir sind immer noch am Anfang und viel muß noch geschafft werden. Unser Gebäude ist viel zu klein, die nötigen Mittel zur Wirtschaft fließen immer noch zu wenig und zu langsam ein. Immer noch denken viele Geschwister, die sonst reges Interesse für unser Werk in Polen haben, zu wenig an die Schule. Immer noch fehlen die vielen kleinen Gaben der Einzelnen und fehlt das Verständnis dafür, daß zu einer tatkräftigen, zeitgemäßen Missionstätigkeit in

unserm Lande, die beste Ausbildung der Missionsarbeiter notwendig ist.

Aber wir vertrauen auf unseren Herrn. Er hat uns schon so viele Beweise seines Wohlwollens geschenkt — über alles Bitten und Begreifen. Er hat die Mittel und Wege, unsre Schule auf die gewünschte und notwendige Höhe zu bringen. Nur müssen wir es einsehen lernen, daß wir alle, Lehrer und Schüler, Prediger und alle andern Mitglieder selbst die Mittel und Wege sind, durch welche er dieses Ziel erreichen will. Hugo Lück

Postscheckkonto 602.015.

Selig sind, die im Herrn sterben

Zyrardow, Schw. Ottilie Luise Schmidt †

Am 31. Oktober rief der Herr über Leben und Tod unsre Schwester Ottilie Luise Schmidt geb. Wolf aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Sie hat ein Alter von 81 Jahren erreicht. 63 Jahre war sie mit ihrem Mann in glücklicher Ehegemeinschaft und schenkte ihm 17 Kinder. Die meisten von ihnen sind der Mutter in die Ewigkeit vorangegangen. Zwei Söhne und zwei Töchter schauen mit ihrem alten Vater der Mutter trauernd nach. In der Gemeinde war sie 47 Jahre, davon mehr als die Hälfte in der Gemeinde Lodz 1. Die Not des Krieges brachte sie aufs Land in die Weichselniederung, wo sie auch ihr Leben beschlossen hat. Die Trauerfeier leiteten die Brüder Fester und Razlaw, da Unterzeichneter auf der Jugendbundeskonferenz in Ruda weilte. In der letzten Zeit war sie sehr leidend. Das Augenlicht war fast ganz geschwunden. Nun ist ihr Wunsch erfüllt — sie hat ausgepilgert. H. Fürstenau.

Welt und Zeit

Deutsch-französisches Friedenswerk.

Der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop und der französische Außenminister George Bonnet unterzeichneten im Quai d'Orsay eine deutsch-französische Erklärung, in der beide Regierungen ihren Willen zur friedlichen Zusammenarbeit bekunden, ihre gegenwärtige gemeinsame Grenze als feststehend anerkennen und für sämtliche beide Regierungen interessierende Fragen das Konsultativverfahren vorsehen. Das Abkommen trat mit dem Augenblick der Unterzeichnung in Kraft.

Die im Uhrensaal des Quai d'Orsay unterzeichnete deutsch-französische Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Joachim von Ribbentrop, Reichsminister für auswärtige Angelegenheiten des Deutschen Reiches, und George Bonnet, Außenminister der französischen Republik, die im Namen und im Auftrage ihrer Regierungen handelten, haben im Ergebnis ihrer Zusammenkunft in Paris folgendes vereinbart:

1. Die deutsche und die französische Regierung teilen vollkommen die Ueberzeugung, daß die friedlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich eines der wesentlichsten Elemente für die Konsolidierung der europäischen Lage und die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens sind. Beide Regierungen werden in der Folge alles unternehmen, um eine Entwicklung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern in diesem Geiste zu gewährleisten.

2. Beide Regierungen stellen fest, daß zwischen beiden Ländern keine Frage territorialer Natur in der Schwebe geblieben ist, und erkennen die Grenze zwischen den beiden Ländern als endgültig an, wie sie gegenwärtig abgesteckt ist.

3. Beide Regierungen sind entschlossen, vorbehaltlich der Sonderbeziehungen, die sie mit dritten Mächten verbinden, miteinander Fühlung in sämtlichen Fragen, die beide Länder interessieren, aufrechtzuerhalten und sich gegenseitig zu konsultieren, falls eine weitere Entwicklung dieser Fragen internationale Schwierigkeiten verursachen könnte.

In diesem Sinne haben die Vertreter beider Regierungen die gegenwärtige Erklärung unterzeichnet, die unverzüglich in Kraft tritt. Ausgefertigt in zwei Exemplaren in deutscher und französischer Sprache.

(—) Joachim von Ribbentrop
(—) George Bonnet."

Im zweiten Teil seiner anderthalbstündigen Rede kam der Ministerpräsident Daladier auf die Außenpolitik zu sprechen und erklärte einleitend, er könne nicht zulassen, daß man von einer Erniedrigung, einer Schmach und einer Kapitulierung Frankreichs in München spreche.

Man habe die deutsch-französischen Erklärung kritisiert, als ob nicht alle Vorgänger die Verständigung mit Deutschland versucht hätten. Diese Erklärung, die die beiderseitigen Grenzen achte, enthalte nichts Entehrendes. Das gleiche gelte für die vorgesehenen gegenseitigen Beratungen.

Außerdem würden die Verpflichtungen dritten Staaten gegenüber geachtet. Mit lauter Stimme erklärte der Ministerpräsident: „Ich will den Frieden mit Deutschland! Und alle ehemaligen Frontkämpfer wollen den Frieden mit Deutschland!" (Hier wurde der Minister-

präsident, wie überhaupt häufig während seiner Ausführungen, von lebhaftem Beifall unterbrochen).

Antifranzösische Kundgebungen in der italienischen Kammer.

Nach der großen Rede, die Außenminister Graf Ciano in der italienischen Kammer hielt, kam es im Parlament zu einer antifranzösischen Kundgebung. Als Ciano erklärte, daß Italien seine Politik, die den natürlichen Belangen des italienischen Volkes entspreche, unerschütterlich fortsetzen werde, erhoben sich sämtliche Abgeordneten von ihren Sitzen und riefen: „Tunis, Tunis, Korsika, Korsika!" Diese Ausrufe wurden auf der Galerie wiederholt. Der neue französische Botschafter Francois Poncet, der in der Diplomatenloge der Kammersitzung beiwohnte, war Zeuge dieser Kundgebung.

Aehnliche Manifestationen wiederholten sich dann vor den Fenstern Mussolinis, des Palazzo Venecia, wo die Menge außer Tunis und Korsika auch die Rückgabe von Savoyen und Nizza verlangte.

Die französisch-italienische Spannung wächst.

In einigen Städten Mittelitaliens fanden auch franzosenfeindliche Kundgebungen statt, die zum Teil gleichzeitig Sympathiekundgebungen für Deutschland waren. Solche Kundgebungen fanden in Bologna, Ancona, Neapel u. a. Städten statt. In Neapel bildeten Hunderte von Studenten einen Demonstrationszug, der die Straßen unter den Rufen „Es lebe das italienische Tunis" durchzog. In Turin begaben sich 3000 Studenten vor das deutsche Konsulat und bereiteten Sympathiekundgebungen für den Duce und Adolf Hitler. Der deutsche Konsul zeigte sich auf dem Balkon und dankte den Studenten. Darnach zogen die Studenten vor das französische Konsulat, wo sie schweigend vorübermarschierten. Auch in Florenz durchzogen die demonstrierenden Studenten die Stadt und sangen faschistische Kampflieder. In Rom wurden alle zur französischen Botschaft führenden Straßen weiterhin von starken Polizeiabteilungen bewacht.

„Tevere" meldet, daß die französischen Behörden in Tunis an der libyschen Grenze eine wahre Maginot-Linie erbaut hätten, die Riesensummen gekostet habe. Das Blatt betont, daß in Tunis 120.000 Italiener wohnen, die ein Vermögen im Werte von zwei Milliarden Franken besitzen. Gegen diese Bevölkerung führen die Franzosen eine Politik der Unterdrükkung und des Terrors.

Stefani meldet, daß die italienfeindlichen Kundgebungen in Tunis durch dunkle Elemente begonnen wurden, die von der Presse in einer heftigen Kampagne aufgehetzt wurden. Die Gruppen der Demonstranten bestanden vorwiegend aus Juden.

Englische Niederlagen in Palästina.

Die in Beirut erscheinende Zeitung „Alyon", die über alle Vorgänge in Palästina stets sehr gut informiert ist, berichtet über neue schwere Kämpfe, die in den letzten Tagen stattfanden.

In der Nähe von Nablus versuchten englische Truppen Araber einzukreisen, die jedoch in das Gebirge zurückwichen und von den Engländern verfolgt wurden. In dem unwegsamen Gelände entwickelte sich ein schwerer, mehrstündiger Kampf, bei dem auch die Bewohner der umliegenden Dörfer, einschließlich der Frauen, die arabischen Freiheitskämpfer unterstützten. Die Engländer kamen bald zwischen zwei Feuer und verloren 73 Tote und 80 Schwerverletzte. Von den Arabern wurden drei Maschinengewehre, 150 Gewehre, 3 Funkapparate und 3000 Schuß Munition sowie große Mengen Lebensmittel erbeutet. Ferner wurden drei englische Flugzeuge abgeschossen, vier Lastwagen verbrannt und ein Tank zerstört. Die Araber verloren nur 7 Tote und 10 Verletzte.

Ein weiteres schweres Gefecht fand in der Nähe Jerusalems statt. Der 7-stündige Kampf war für die Engländer ebenfalls außerordentlich verlustreich. Sie verloren 80 Tote und Verwundete, während die Verluste der Araber weit geringer waren.

Auf der Straße Jerusalem—Khalil wurden englische Truppen, die eine Säuberungsaktion vornahmen, von aufständischen Arabern angegriffen, wobei mehrere englische Lastwagen verbrannten. Die Engländer verloren 10 Tote und 15 Verletzte. Von den arabischen Freiheitskämpfern konnten wieder Maschinengewehre, Gewehre und zahlreiche Munition erbeutet werden.

Das italienische Judengesetz beschlossen.

Der Ministerrat nahm auf Vorschlag des Duce in seiner Eigenschaft als Innenminister das entscheidende Gesetz zur Verteidigung der italienischen Rasse an. Das Gesetz, das die Beschlüsse des Großen Rates des Faschismus gesetzlich verankert, bestimmt im wesentlichen:

Die Ehe zwischen einem italienischen Staatsangehörigen arischer Rasse mit einer Person anderer Rasse ist verboten. Kirchliche Ehen, die zwischen einem italienischen Staatsangehörigen arischer Rasse und einer Person anderer Rasse geschlossen werden, können keine gesetzliche Gültigkeit erlangen. Geistliche, die solche Ehen schließen sollten, werden mit Geldstrafen belegt.

Italienische Staatsangehörige jüdischer Rasse können nicht Militärdienst im Frieden oder Krieg leisten; das Amt eines Vormundes von

Nichtjuden ausüben; Inhaber oder Leiter von für die Landesverteidigung wichtigen Betrieben sein, oder von anderen Betrieben, die mehr als 100 Angestellte beschäftigen. Auch können sie in solchen Betrieben keine leitenden Stellungen bekleiden; Boden im Werte von über 5000 Liren besitzen; Häuser, deren Steuerwert auf über 20.000 Lire veranschlagt ist, besitzen.

Ausländischen Juden ist es verboten, im Königreich Italien, in Libyen oder in den ägäischen Besitzungen festen Wohnsitz zu nehmen. Uebergangsbestimmungen setzten u. a. fest, daß ausländische Juden, die sich nach dem 1. Januar 1919 in diesen Gebieten niedergelassen haben, sofern sie nicht vor dem 1. Oktober 1938 das 65. Lebensjahr überschritten hatten oder mit Italienern verheiratet waren, bis spätestens 12. März 1939 diese Gebiete verlassen haben müssen, ferner daß die italienischen Juden aus allen Posten, zu denen sie in Zukunft nicht mehr zugelassen sind, innerhalb von drei Monaten auszuscheiden haben, sowie schließlich, daß die nach dem 1. Januar 1919 ausländischen Juden zuerkannte italienische Staatsbürgerschaft als aufgehoben betrachtet wird.

Abessinien.

Unter den etwa zehn Millionen Bewohnern von Abessinien — man hat die Zahl bisher immer nur schätzen können, da keine genauen Volkszählungen stattfanden — sind etwa fünf Millionen koptische Christen, 150.000 sind Juden, etwa drei Millionen sind Mohammedaner und etwa zwei Millionen sind Heiden. Es gibt im Lande nur 16.000 römisch-katholische Christen und ten nach der Zusammenkunft von Philippus und dem Kämmerer aus dem Mohrenlande wurde 12.000 Protestanten. In den drei Jahrhunder- Abessinien christlich. Dann folgte die Zeit der dauernden theologischen Streitigkeiten. Schließlich besetzten die Mohammedaner ganz Nordafrika, und fast tausend Jahre lang war die Kirche von Aethiopien von der übrigen Christenheit abgeschlossen. Endlich ums Jahr 1500 kamen katholische Missionare in das Land und erst fast dreieinhalb Jahrhunderte später zwei Missionare der englischen Kirchenmission. Seit der Zeit begann eine wirkliche Missionsarbeit in Abessinien. Die Bibel wurde übersetzt und ist in etwa zwanzig Sprachen und Dialekte, die dort gesprochen werden, übersetzt. Bis infolge des Krieges einige Stationen verlassen werden mußten, waren 184 protestantische Missionsarbeiter auf 35 Stationen dort tätig, während die katholische Mission 45 ausländische und 30 eingeborene Priester hatte. Die größte amerikanische Mission war die der Presbyterianer. Auch die Hermannsburger Mission hatte nicht lange vor dem Ausbruch des Krieges dort eine aussichtsreiche Arbeit begonnen. Zweifellos wird ja nun die katholische Mission gewaltig wachsen, zumal auch die katholische Bevölkerung sehr zunehmen wird, da 40.000 Italiener nach Abessinien als Soldaten und Kolonisten geschafft werden sollen. Nun sind alle amerikanischen und schwedischen Missionare des Landes verwiesen, das ganze Land aber der katholischen Kirche als Propaganda-Reserve überlassen.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Die Nebelinsel. Roman aus dem Nordmeer. Von Jörgen Falk-Rönne. Aus dem Dänischen übersetzt von Gertrud Bauer. 216 Seiten. Lwd. Rm. 3.—. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Die Erzählung führt uns nach den Faröern, wo der Verfasser mehrere Jahre Pfarrer war. Gleichsam verloren in der unendlichen Weite des „schwarzgrauen Meeres" liegt das kleine Felseneiland der „Nebelinsel". Durch Brandung und Felsengestade fast unzugänglich, ist sie wie abgeschlossen von jeder anderen menschlichen Welt. Ganz auf sich selbst gestellt, wohnen auf dieser Insel kaum zwei Dutzend Familien, die von einem großen Unglück heimgesucht werden. Der wütend-grausame Herbststurm raubt Gatten und Väter, die, um Nahrung herbeizuschaffen, den Seemannstod haben sterben müssen. Die Insel wird zur Witwe. Nur ein Greis bleibt den trauernden Frauen und Kindern, der die so schwer Heimgesuchten zu trösten sucht und darauf hinweist, daß in tiefster Not Gott wahrer Trost bleibt. Weiter wird von einem jungen Mann erzählt, der im Frühjahr auf die Insel kommt und als einziger Mann unter den vielen Frauen sich in einer merkwürdigen Lage befindet. In entscheidender Stunde findet er aber hindurch und erkennt, daß nicht Hof und Gut, sondern das gute, liebende Herz der Frau das größte Heiratsgut ist. — So wird die einsame, schwer heimgesuchte Insel unerwartet zum heiteren Schauplatz einer Geschichte von bestrickendem Reiz, aus der alt und jung, Mann und Frau etwas fürs Leben lernen können; dabei lernen wir Schrecken und Lieblichkeit von Meer, Fels und Land jener Nordmeerinsel kennen.

Bergan! Die Geschichte einer Lebenswanderung. 1. Teil: Aufbruch. Von Paul Blau. 130 Seiten, kart. Rm. 2.—, Leinen 2.50. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

In schöner, fließender Sprache erzählt hier der Posener Generalsuperintendent aus seiner Jugendzeit, wie er als Sohn einer Diplomaten teils in Kleinasien und Bosnien, später in Schulpforta und auf der Hochschule sein Leben verbrachte. Was dieser Schrift ihren eigenartigen Reiz verleiht, ist der dauernd wechselnde Schauplatz, mit dem der Leser durch die interessanten

Schilderungen Blaus in Berührung gebracht wird. Pietätvoll schaut der nun selbst greise Seelsorger zu Eltern und Großeltern empor. Das Buch kann wärmstens unserer Jugend für Haus und Jugendbibliothek empfohlen werden.

Beide Bücher zu beziehen: Verlagshaus „Kompaß", Lodz, Gdanska 130 oder Pred. A. Knoff, Lodz, Smocza 9a. Eduard Kupsch.

Matthäi 20, 6—7

„Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" „Es hat uns niemand gedingt", war die Antwort. Um die elfte Stunde — dies läßt uns daran denken, daß wir in den letzten Tagen dieses Jahres leben und seine letzte Stunde schnell herbeieilt, mit ihr auch das Ende der diesjährigen Kalenderverbreitung. Die Kalender, und wir haben davon so gute, müssen schon am 1. Januar in den Häusern der Leser sein, um ihren gesegneten Dienst rechtzeitig beginnen zu können. Diese lieben Hausmissionare sollen den Familien im Abreißkalender 365 Gottesworte, 365 Auslegungen der Schrift und 365 Liederverse bringen; der Tischkalender, „Die Warte", dazu des Guten und Nützlichen so viel bieten. Ist es da nicht der geringen Mühe wert, es zu versuchen, solchen Segen in das eigene Heim aufzunehmen und in die anderen Häuser hineinzuschaffen.

Doch — „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Gilt diese Frage des Herrn auch Dir? Läßt du andere arbeiten, und du bist nicht mit dabei? „Mein Sohn, (meine Tochter), gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge", in der Kalendermission. Viel könnte noch in den letzten Tagen bis zum Jahresschluß erreicht werden, wenn nun noch die Mitglieder mitarbeiten, die bisher abseits gestanden haben.

Auf zu diesem Werk im Dienste des Herrn,
Mutig geschafft, der Lohn ist nicht fern!
Bleibe nicht müßig, die Zeit eilt dahin,
Arbeit für Gott schafft ew'gen Gewinn.

Ein Kalenderfreund.

Programm der allgemeinen Gebetswoche

vom Sonntag, den 1. bis Sonnabend, den 7. Januar 1939.

Sonntag, den 1. Januar: „Sie waren alle einmütig beieinander". Apg. 2, 1.

Montag, den 2. Januar: Danksagung und Beugung. Ps. 145.

Dienstag, den 3. Januar: Die Gemeinde des Herrn. Eph. 2, 11—22.

Mittwoch, den 4. Januar: Die Völker und ihre Regierungen. Ps. 46. Röm. 13.

Donnerstag, den 5. Januar: Heidenmission. Matth. 9, 35—38; Joh. 10, 9—16.

Freitag, den 6. Januar: Familie und Erziehungswesen. 1. Tim. 4, 12—16; Matth. 18, 1—14.

Sonnabend, den 7. Januar: Einheimische- und Judenmission. Gal. 6, 7—10; Röm. 9, 30—10, 13.

Quittungen

Im Oktober für die Predigerschule erhalten:

Kamionka: Zl. 15.—, Karl Pfeffer 50.—, R. Pfeffer 5.—, Penno 5 —, **Grabiniec:** G. Fenske 5.— , O. Franke 5.—, Nitschke 1.—, **Stróżew:** W. Raimann 5.—, **Bukowiec:** 25.—, **Lodz II:** Hennig 5.—, **Ruda** · Ruppert 20.—, **Effingshausen:** 30.50, **Kolowerth:** Brodöhl 10.—, **Lubszyn:** 15.—, **Żyrardow:** 9.—, Rumminger 5.—, Fürstenau 10.—, **Nadrybie:** 30.10, **Seminar:** A. Büch 50.—, **Tomaszewo:** Ch. Neumann 100.— Nachträgliches Osteropfer von Hohenkirch 102.30.

Lebensmittel:

O. Henschke 1 Schock Kraut, J. Henschke 100 kg. Kartoffel, 1/2 Sch. Kraut, A. Henschke 50 kg. Kart , J. Rode 50 kg. Kart., O. Nitschke 10 Kürbisse, R. Nitschke 25 kg. Kart., W. Nitschke 8 Kürb., G. Henschke 50 kg Kart , 1 Sch. Kraut, A. Henschke 1/2 Sch. Kraut, H. Henschke 50 kg. Kart., 1 Sch. Kraut, 50 kg. Rüben, 25 kg. Mohrrüben, G. Nitschke 50 kg. Kart., B. Gartke 100 kg. Kart., W. Gartke 25 kg. Kart., H. Radke 1 Sch. Kraut, J. Nitschke 50 kg. Kart., A. Rode 200 kg. Kart., 1 Sch. Kraut, J. Nitschke 50 kg. Kart., H. Müller 1/2 Sch. Kraut, 16 kg. Mohrrüben, R. Jasiewicz, 50 kg. Kart., 1/2 Sch Kraut, A. Nitschke 100 kg. Kart., 1/2 Sch. Kraut 50 kg. Rüben, 2 Kürbisse, Zerecki 200 kg. Kart., L. Nitschke 100 kg. Kart., G. Winter 100 kg. Mohrrüben, 100 kg. Rüben.

Im November erhalten:

Lodz III: H. Rosner 20.—, P. Müller 5.—, Semionow 2.— ungenannt 1.—, Bosakowski 10.—, Schw. Rosner 10 —, **Bromberg:** Erntedankopfer 100.—, **Hohenkirch:** E. Winterfeld 30.—, **Pabianice:** E. Kokocinska 5.—, Dymmel 5.—, Obst 3.—, Kruschel 2.—, Hübscher 2.—, Arlt 2.—, Gahler 1.50, Hermel 1.—, Karl 1.—, **Amerika:** B. Stenzel 5.—

Lebensmittel:

Effingshausen: Ad. Frank 1 m. Kartoffeln, 1 Schock Kraut, 25 kg. Mohrrüben, Th. Speidel 1 m. Kart., 25 kg. Rüben, 1 Brot, Alfr. Frank 1/2 m. Kart., E. Frank 2 m. Kart., 1/2 Schock Kraut, L. Schweigert 1 m. Kart., M. Frank 1/2 m. Kart., R. Frank 1 m. Kart., **Czermin:** K. Menzel 5 Hühner, **Lessen-Neubrück:** Freigang 10 kg. Weizenmehl, E. Grapetin 5 kg. Käse, A. Rothe 1 Pute, O. Grapetin Wurst, B. Schaffrik 5 kg. Reis, Kühn 2 kg. Mehl, 1 kg. Butter, Oel, 1 Brot.

Herzlich dankend Hugo Lück
Postscheckkonto 602.015

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich und ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Kanada jährlich 2 Dollar, Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Łódź 604.335, „Kompaß". Gaben aus Deutschland, Amerika und Kanada werden an die Druckerei „Kompaß", Lodz, Gdanska 130, erbeten.
Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanz eigen frei.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce
Red. odp.: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54 Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130